

Henri mit Scherenhänden

1947 veröffentlichte Henri Matisse sein bahnbrechendes Künstlerbuch „Jazz“ – eine Sammlung von Papierschnitten. Ein neuer Prachtband spürt jetzt der Aura der Originalausgabe nach

Von Tim Ackermann

IM KRANKENHAUS NANNTEN sie ihn den „Auferstandenen“. Im Januar 1941 glaubte wohl niemand, dass Henri Matisse noch einmal davonkommen würde. Doch der Künstler, der seit einigen Jahren mit Schere und farbigem Papier hantierte, wurde durch einen ganz anderen, wenn auch ebenso meisterlichen Schnitt gerettet. Die Operation in Lyon verlief erfolgreich, der Künstler wurde vom lebensgefährlichen Darmkrebs geheilt. Im Mai 1941 kehrte er mit 72 Jahren in sein Haus nach Südfrankreich zurück.

Die Arbeit wieder aufzunehmen fiel ihm dennoch nicht leicht. Wegen eines Bauchbruchs musste Matisse bis zu seinem Lebensende ein stützendes Stahlkorsett tragen. Für längere Zeit aufrecht zu stehen war ihm unmöglich. Er arbeitete im Sitzen oder Liegen, und es fiel ihm dabei schwer, mit der Farbe zu hantieren. Zu den körperlichen Schwierigkeiten plagten ihn Sorgen um seine Familie. Der Norden Frankreichs war vom nationalsozialistischen Deutschland besetzt. Matisse' Frau, sein Sohn und seine Tochter arbeiteten für die französische Widerstandsbewegung. Tochter Marguerite lag ihm besonders am Herzen, schließlich hatte sie für zahlreiche seine Bilder Modell gesessen. Marguerite wurde 1943 von der Gestapo verhaftet, gefoltert und in ein Konzentrationslager geschickt – sie konnte allerdings unterwegs entkommen, da der Gefängniszug von alliierten Flugzeugen bombardiert wurde. Dass angesichts dieser düsteren Umstände in Matisse' Atelier eines der fröhlichsten und farbenprächtigsten Werke der Kunstgeschichte entstand, dürfte wohl lediglich auf die optimistische Grundstimmung des Künstlers nach der Operation zurückzuführen zu sein, die er 1942 in einem Brief wie folgt beschrieb: „Es kommt mir vor, als wäre mir ein zweites Leben geschenkt.“

Die Bilder für „Jazz“, das Künstlerbuch, das zum Symbol dieses zweiten Lebens wurde, hatte Matisse bereits 1944 fertiggestellt. Weil es jedoch Schwierigkeiten gab, die Bilder im Druck angemessen zu reproduzieren, erschien das Werk erst drei Jahre später. Welchen Aufwand der Künstler bei dem Buch in Kauf genommen hat, ahnt man, wenn man das Buch „Henri Matisse: Cut-outs. Mit der Schere zeichnen“ in die Hand nimmt, das ab morgen im Taschen Verlag erscheint. Der großformatige Prachtband bemüht sich, der Aura der „Jazz“-Originalausgabe von 1947 so nah wie möglich zu kommen. Für die getreue Farbwiedergabe wurden 18 speziell angemischte Farben verwendet, gedruckt wurde auf Bögen der italienischen Papierfabrik Fedrigoni, deren filzartige Oberfläche der Haptik von handgefertigtem Büttenpapier ähnelt. Insbesondere die Bindung entspricht dem Original: Die Seiten sind lose als Viertelbögen gefalzt und sorgsam in einen schützenden Umschlag gebettet. Der beige Schuber ist ein Dandy im Bücherregal.

Matisse hätte die opulente Ausgabe vermutlich trotz aller Bemühungen um Authentizität mit Skepsis betrachtet, war er doch in solchen Dingen nicht leicht zufriedenzustellen. So beschwerte er sich gleich nach dem ersten Erscheinen von „Jazz“ in einem Brief: „Trotz aller Mühe, die ich mir für dieses Projekt gemacht habe, konnte und kann ich mich seelisch bislang noch nicht recht damit abfinden. Die Sache ist ein absoluter *Fehlschlag*. Warum bloß sind mir diese Papierschnitte, während ich sie anfertige und wenn sie dann an der Wand hängen, so sympathisch und wirken überhaupt nicht wie ein Puzzle, was, wie ich finde, bei *Jazz* der Fall ist?“ Enttäuscht war der Künstler vor allem über Nuancen und Unregelmäßigkeiten im Farbauftrag, die in den gleichmäßigen Farbflächen des Druckes untergingen.

Mit Gouacheschnitten hatte Matisse schon seit Mitte der 30er-Jahre experimentiert, vorwiegend um Titelseiten für Bücher, Zeitschriften oder Ausstellungskataloge zu entwerfen. Doch erst nach seiner Krankheit wurden Schere und das von einer Dominikanerschwester eingefärbte Papier zum bevorzugten Ausdrucksmittel seiner Kunst. So war es kaum ungewöhnlich, dass Pablo Picasso und dessen damalige Freundin Françoise Gilot bei einem Besuch in Matisse' Atelier den Maler mit einer riesigen Schere in der Hand antrafen. Gilot erinnerte sich später in ihrem Buch „Matisse und Picasso“ an die Begegnung: „In kühnem Schwung schnitt er Formen aus bunten Papierbögen aus, die nach seinen Anweisungen in satten Farben getönt worden waren. Behutsam hielt er mit der linken Hand das Blatt, das ihm für seine Zwecke geeignet erschien, und schnitt, während er es drehte und wendete, mit der Rechten mit großem Geschick die unglaublichsten Formen aus. Frauen, Pflanzen, Vögel, Tänzer, Badende, Seesterne und abstrakte Gebilde.“ Ganze Haufen von Papierfiguren sammelten sich in Windeseile auf der Tagesdecke des Malers, von denen einzelne herausgefischt und nach seinen Anweisungen auf Papierbögen an der Wand verteilt wurden. Dabei konnten auch die Schnipselreste oder Negativformen für die Kompositionen eines Bildes durchaus interessant sein.

Matisse war mit dieser neu entwickelten Arbeitsmethode hochzufrieden, erlaubte sie ihm doch, dem großen Ziel näher zu kommen, das er seit Beginn seiner Karriere verfolgt hatte: die Synthese von Linie und Farbe. Mit den einfachsten Hilfsmitteln – Schere und Papier – gelang es ihm nun, diese Einheit zu verwirklichen: Die linearen, schwungvollen Formen brachten gleichzeitig das Potenzial der Farbe zur Geltung. „Der Papierschnitt ermöglicht mir, in die Farbe zu zeich-

nen, was umso besser passt, als sie dadurch keine Wandlung erfährt“, sagte Matisse. „Diese Vereinfachung gewährleistet in dem Bemühen, Linie und Farbe zu vereinen, Präzision, denn sie sind nunmehr eins.“ Mit der Schere in die Farbe zu schneiden erinnere ihn an einen Bildhauer, der in den Stein meißelt, schrieb er in „Jazz“.

Das Buch sorgte für Aufsehen in der Kunstwelt. Es wurde schon kurz nach seinem Erscheinen in Ausstellungen in Paris, Rio de Janeiro und New York präsentiert. Matisse' Papierschnitte stellten eine der weitestgehenden und radikalsten Annäherungen zwischen Figuration und Abstraktion dar. Es verwundert daher kaum, dass der Franzose einer der wichtigsten Impulsgeber für eine Reihe amerikanischer Farbfeldmaler wie Mark Rothko, Ellsworth Kelly und Frank Stella wurde, die mit ihren Bildern dann in den 50er- und 60er-Jahren weltweite Erfolge feierten.

„Jazz“ entwirft einen Kosmos aus Märchenfiguren, antiken Mythengestalten, Zirkusmotiven und rankenartigen Ornamenten – den wuchernden Algen nicht unähnlich, die Matisse in den 30er-Jahren bei seiner Reise nach Tahiti studierte. Der Titel des Buches bezieht sich also weniger auf den Inhalt als auf das Kompositionsprinzip: eine gewisse improvisatorische Freiheit in der Zusammenstellung der Elemente und eine Melodieführung, die ihre Töne nicht immer zum har-

monischen Ende bringt. So reibt sich bei „Jazz“ grelles Orange mit sattem Violett, konkurriert ein tief schimmerndes Blau mit einem ebenso kräftigen Rot um die Aufmerksamkeit wie Solisten in einer Big Band. „Jazz“ ist eine Sammlung meisterhafter Bilder von einzigartiger farblicher Spannung und erstaunlicher Dynamik: Ein schwarzer Ikarus fällt mit brennendem Herzen durch einen Sternenhimmel. Ein Clown im weiß-roten Kostüm tanzt durch die Manege. Am schönsten sind die Bilder, wenn die Figuren nicht viel mehr als Schemen sind: ein Messerwerfer, der nur durch eine verdrehte violette Linie angedeutet wird. Ein Wolfskopf, dessen Form sich zufällig durch eine Kombination von Schnipselresten ergibt.

Durch den Erfolg des Buches schien auch bald der Künstler selbst besänftigt. „Die Farben sind gut und stimmen genau mit den Originalvorlagen überein“, urteilte er. „Wer die Originale nicht gesehen hat, dem bietet das Buch eine verbindliche Version.“ Das war ein großes Zugeständnis an den Verleger Tériade, dem der Maler während der Produktion mit Ermahnungen arg zugesetzt hatte: Man solle doch bitte darauf achten, die Druckvorlagen nicht einen Millimeter verrutschen zu lassen. Auch beim Improvisieren blieb Matisse ein Perfektionist.



„Henri Matisse: Cut-outs. Zeichnen mit der Schere“, 2 Bände. Taschen, 486 Seiten, 150 Euro